Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 3

Artikel: Besteigung des Aetna

Autor: Gamper, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

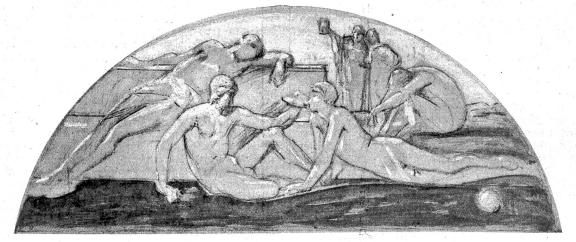
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einfache, groß umriffene Seelandichaft hineingestellt, über der gerade das erste Morgenlicht leuchtete. Walther Fürst stand, die Rechte jum Schwur erhoben; die beiden andern, wie von gewaltiger, unwiderstehlicher Erregung auf die Anie gezwungen, knieten und schwuren auf das Schwert. Die Szene wirtte unmittelbar hinreihend. Die liebe Zeitungs= schreiberei aber schrie, das Bild sei heidnisch; es müßten mehr Personen her, es sei unhistorisch usw. Unfähig, den innern Gehalt zu erfassen, hielt man sich, wie das bei fleinen Geistern immer der Fall ift, an Zufälligkeiten und Aeußer= lichkeiten. Die Regierung von Uri begnügte sich nicht damit, den Abbruch der Kapelle so lange als irgend möglich zu verzögern. Sie sandte dem Maler, der gerade im Schächental arbeitete und Röpfe für seine Eidgenossen zeichnete, die Aufforderung, die drei Eidgenossen stehend darzustellen, sonst werde die alte Rapelle nicht abgebrochen. Die Dummheit ging so weit, daß der "Basler Volksfreund" eiferte, die Ehre Basels verlange Einschreiten gegen Stückelberg. Was nütte es dem Maler, daß er knirschte: "Jeder Schuster trennt sich von seinem Leist und jeder Stiefelwichser fagt mir, was ich malen soll. Wir mussen uns nächstens bei der "Grenzpost" und beim "Baterland" erkundigen, wo die Schweine sind, welche die besten Borstenpinsel fürs Fresko liefern." Was nütte es ihm, daß die Kunstkenner einhellig zu ihm standen! Er mußte unter das Joch; und der italienische Bers, den er sich damals vorhielt: "Süß ist es, für das Baterland zu sterben; aber weniger süß, auf dieser gesegneten Erde zu leben," ist doch eigentlich ein schlechter Trost und riecht nach dem Galgen. Es ist gut, sich daran zu erinnern; denn eben dieses angefochtenen Malers Studelberg Eidgenossen waren es, die jungst von einem Magistraten den Eidgenossen James Bibert's als Mufter vorgehalten wurden.

Erst am 15. Juli 1880 konnte Stüdelberg seine Arbeit in der neuen Kapelle aufnehmen. Bei der Arbeit suchte ihn König Ludwig II. von Bayern auf, traf ihn freilich nicht, ließ ihm aber schmeichelhafte Komplimente überbringen. Gottfried Keller kam mit Rudolf Koller und dem Waler Rittmeper. Er beschrieb humorvoll dies Kunstreischen in

ter "Neuen Bürcher Zeitung".

Mitten in der Arbeit traf ihn ein harter Schlag: seine Mutter starb. Es ist bezeichnend, daß Stückelberg hier seine Selbstbiographie abschloß. Die Arbeit hielt ihn aufrecht. Als er Ende September 1882 heimkehrte, da war sein Werk zu Ende; er hat es selbst als sein Lebenswerk bezeichnet. Er war aber nicht schaffensmude. Die Ehrungen, die nun kamen, zogen ihn nicht von der Arbeit ab; die feier= liche Einweihung, die Ernennung gum Chrendoftor der Universität Basel, zum Ehrenmitglied der Runftvereine Basel und Winterthur — das alles fand ihn über neuen Plänen. Nun waren es hauptsächlich Bilder aus der Schweizer= geschichte, die ihn beschäftigten; die Ideen und Skizzen drängten sich so überreich, daß er niemals alle ausführen tonnte. Es war dem Sohne später leicht, aus diesen Arbeiten ein Buch zusammenzustellen, bas über wichtige zentrale Begebenheiten aus der schweizerischen Geschichte würdige Bilder vereinigt. Die letten Jahre seines Lebens sind reich geblieben an neuem Schaffen. Italien hat er wieder aufgesucht. Auf schweizerischen Ausstellungen war er immer gut vertreten, troh des Streites, den er mit den Jüngeren hatte. Da starb 1890 seine Schwester. Von da an verließen ihn Todesgedanken nicht mehr. In diesen Jahren malte er Bilder, die immer deutlich mahnten: Gedenke, daß du sterben mußt. "Tod und Leben" ergreift besonders. Ein Totensgräber holt eben einen Schädel aus der Grube; erschrocken bliden frische Anaben und Mädchen zu; auf dem schlichten Holzkreuz, das am Boden liegt, liest man den Namen "Ernst Stückelberg". Er sehnte sich nach Ruhe. Eine junge Freundschaft trat noch in sein Leben: Baul Robert. Noch einmal fladerte sein Lebenswille auf. Der Lebensmude malte Bilder aus dem Land der heitern Lebensfreude: aus Griechenland. Für den Berlag Zahn in Neuenburg zeichnete er ideale Röpfe aus der Schweizergeschichte: Divito, Tell, Fürst, Stauffacher, Winkelried, Erlach. Der siebenzigste Geburtstag bot ihm Gelegenheit, das reife Kornfeld seiner Arbeit gu überbliden. Eine Stüdelberg-Ausstellung zeigte dem Bolfe. was es an seinem Maler besaß. Als dann am 14. September 1903 leise der Tod geschritten fam, war die Trauer um ihn tief und wahr.



Ernst Stückelberg.

Abend nach der Schlacht. Skizze.

Besteigung des Aetna.

Don Guftav Gamper.

Nahe über Catania, wo man den ersten Rundblid auf Stadt und Meer genießt, empfing mich die Sommerglut der sizilischen Landstraße.

Allein und begeistert wandernd, dem riesenhaft hingelagerten Aetna entgegen, ah ich von einer blauen Traube, die groß und edel gebaut, in sieben vereinigten Bruderstrauben, ein wahrhaft paradiesisches Symbol der Sonnensherrlichkeit war.

Bald teilte ich die Frucht mit einem alten Mönche, der am Wege Gaben sammelte für den Ausbau einer unvollendet gebliebenen Kirche. Nachdem er einen Tribut des vorüberziehenden Wanderers erhalten hatte, führte er mich zum Altare, der, mit Bretterverschlägen notdürftig abgeschlossen, schon der Zeremonie diente. Bor einem funstlosen Bilde der Maria ward ich über meine Religion befragt. Der Schwärmer begann die ganze vorherrschende Macht der römischen Kirche, Himmlisches und Höllisches zu preisen und forderte mich zuletzt auf, das Madonnenbild knieend zu verehren. Ich wußte ihm nur zu bedeuten, daß ich alles achte, was er zum Ruhme der Kirche gesagt habe, unmögslich aber eine Handlung vollbringen könne, die mir völlig fremd sei. Darauf sant er selber auf die Knie nieder zum Gebete für mein Heil. Wunderliche Empfindungen erregten mich, während er mit indrünstigen Worten und Gebärden laut betete. Dankbarteit konnte ich nicht versagen, wenn auch der Geist protestantischer Erziehung und persönliche Lebensanschauung zu natürlichem Widerspruch reizten. Der Alte endigte vertrauensvoll, schenkte mir ein Erinnerungsblatt an die allmächtige Göttin und entließ mich voll Güte.

Im Staube der Straße begegneten mir zu meiner großen Freude viele der zweirädrigen Lastsuhrwerke, Caretti genannt, deren jedem einzelnen ich Ausmerksamkeit zollen mußte. Bon oben dis unten sind sie alle aufs reichste und farbigste mit Ornamenten und bildlichen Darstellungen demalt; diese haben zumeist mittelalterliche Szenen zum Gegenstande: Heise im Kreise ihrer Zuhörer, Duelle zwischen Rittern und Sarazenenfürsten; auch Modernes; Kämpfe zwischen Briganten und Carabinieri, ein echt sizilianisches Motiv. Ich erkundigte mich nach dem Preise eines so verschwenderisch bemalten und nicht minder selbst an Rad und Achse mit den reizvollsten Ornamenten verzierten Wagens und erhielt die Ausfunft, daß er 200 Lire koste und hierzulande jeder Bauer einen oder mehrere solcher besitze. Aufs allerbunteste geschmüdt sind auch die Rosse. Sie tragen zum Teil recht kostbare Salfter. Man will an Farbe wettzeifern mit dem gewaltigen Simmelslichte.

In einem Dorfe erquidte mich ein bescheidenes Mittagessen bei einem Krämer, der gerade mit Weib und Kindern

zu Tische saß und mich gastfreundlich bediente.

In Pedara sah ich eine schöne, aus Lavasteinen ersbaute Rirche. Sie wirkte in Schwarz und weiß überaus ernst und einfach.

Nicolofi, die lette Ortschaft unter dem Aetna, erreichte ich gegen 5 Uhr. Zuerst wurde hier ein Führer aufgeboten, dann kehrte ich, von der Glut erschöpft, in einem Albergo ein, dessen Wirt mich eher als Freund denn als Fremden aufnahm und für angenehmste Erholung sorgte.

Meine bisher gehegte Absicht, während der Nacht zur Casa inglese, dem Observatorium unterhalb des Gipfels, vorzudringen, gab ich auf; allzugroße Anstrengung hätte sicherlich den Genuß beeinträchtigt. So unternahm ich noch für den Abend den nahen Spaziergang auf die beiden Monti rossi, von denen aus Goethe den herrlichen Feuerberg detrachtet hat. Ein schöner Knade machte sich an mich, und seinen Augen verdanft er's, daß ich ihn als unnötigen, aber unterhaltsamen kleinen Führer mitgehen hieß. Oben im Sattel der beiden niedrigen Kratergipfel ward mir eine reine und erhabene Ansicht des Aetna zuteil, dessen leichter Rauch wie ein harmloses Wölksen aufstieg. Rings um mich her erglühte wundersam im Scheine des tropischen Abends das purpurrote Gestein. Als Andenken sollten einige blinkende Krustale dienen, die mir der liebliche Knade freudig sammelte.

Um 6 Uhr morgens brach ich mit Vinci Salvatore, einem fräftigen, Bertrauen erweckenden Manne, auf und betrat nun das innere. Gebiet des tyrannischen Berges. Lange Zeit emporsteigend zwischen erhisten, aus Lava errichteten Mauern, welche überall die zahllosen Bignen umschließen, gelangten wir in den Bereich des Kastanienwaldes. Unterwegs hatten wir unsere Proviantsäcke einem Kosse aufgedürdet, das mit vielen anderen täglich Schnee herabzutragen hatte. Die Catanesen und die Sizilianer insgesamt versichern sich über den Sommer für ihre Getränke des kühlenden Schnees, von dem sie ganze Felder mit Lavassand bedecken, um das Schmelzen badurch zu verzögern.

Die reiche Begetation, immer noch mit Rebe untersmischt, hebt sich in ihrem grellen Lichtgrün merkwürdig ab vom schwarzen Lavasande, dem sie ihr Gedeihen verdankt. Blumen sind selten; Ginster, der sich hin und wieder zu kleinen Bäumen auswächst, zeigt sich viel. Birn= und Apfelbäume, Kirschen=, Feigen=, Kastanien= und Mandelbäume sind in üppiger Fülle.

Um Mittag machen wir bei einer großen Cysterne, die sehr frisches Wasser bietet, einen Halt und rasten endelich weiter oben in der Cantoniera, einem Steinhause.

Hier ist das Ende der fruchtbaren Region erreicht. Nur noch Farren und Moose fristen ihr Dasein. Und fremdartig genug ist schoo der Anblick der Landschaft. Man sieht viele der den Herrscher umringenden Basallenkrater, von denen einige uns zur Rechten sich beim letzten großen Ausbruch von 1891 gebildet haben. Das Meer, grau in der zitternden Atmosphäre, erscheint durch den höher und höher steigenden Horizont kaum mehr als ruhende Fläche, vielmehr als eine rätselhafte Scheidewand, die uns das Fernste verdeckt.

Treiber mit ihren frästigen und geduldigen Tieren schwenken seitwärts ab, Schnee zu holen. Wir beide nehmen ein Frühstüd und steigen weiter aufwärts.

Nun wird der Boden heroisch, unendlich traurige, herz-

betlemmende Büfte.

Bald ist der Biano del Lago, eine sanft abfallende Ebene, erreicht. Sier erquidt nicht die balsamische Luft einer Schweizer Alp. Rauher Wind weht uns Schwefelgeruch entgegen; der Atem wird dem Neuling benommen. Schwarzer, zu raschelnder Kohle verbrannter Fels ist der Grund. Muhsam schleppt man sich dem nun deutlich sicht= baren Observatoriumsgebäude näher, hinter dem der breite Gipfel herricht, gepanzert mit steilen, blendenden Sängen, dem an der Oberfläche sich zeigenden Schwefel. In unserer Nähe glänzt unberührter Schnee, über den wir gerne schreiten, da er dem von der Lava ermudeten Wanderer erwünschte Abwechslung gewährt. Telegraphenstangen bezeichnen einen schnurgeraden Weg; der Draht aber ist von Sturmen gerriffen, so daß man die Leitung im Boden zu legen beabsichtigt. Ich fragte nach der Gefahr in Ge= wittern, als ich erfuhr, daß die weithin leuchtende Ruppel des Observatoriums aus Eifen sei. Salvatore antwortete, daß alle Blige in den Krater einschlügen, der dämonisch alles Feuer auch an sich zieht.

Um 5 Uhr hatten wir unser Refugium erreicht, das für die Obdachsuchenden ähnlich unseren schweizerischen Klubshütten eingerichtet ist, aber bedeutend weniger zum Aufsenthalt einlädt. Freilich soll Reinlichkeit unmöglich sein insfolge des immerwährend eindringenden Aschenstaubes.

Die Kälte in dieser Höhe von 3000 Metern machte sich heftig fühlbar. Aus der Glut sizilischen Tieflandes kommend, ward ich mitten im Sommer jähem Frost und Sturmwind ausgesetzt. Die zum Nächtigen bereitliegenden Decken mußten sogleich als Schutz dienen. Eine Besteigung des Gipfels noch am gleichen Abend auszuführen, wie es oft geschieht, erwies sich als untunlich, eine dichte Rauchwolke vereitelte unsere Absicht. Bor Andruch der Dämmerung aber erlebte ich noch ein wunderdar überraschendes Schauspiel: den gigantischen Schatten des Bulkans aufs Meer hinausgeworfen.

Immer tobender umbrauste der Wind das ungastliche Haus, unsagdar öd und schwarz lag rings das Lavagestein, über dem bald die Sterne wie Feuer brannten. Es beschlich mich ein unheimliches Gefühl vor diesem fremden, menschenseindlichen Berge. Wie anders war's, als am Abend vor der Bezwingung eines heimatlichen Gipfels! Nicht übersirdscher Freiheit der Höhe harrte man entgegen, sondern den Abgründen unterirdischer Kräfte.

Schweigend begannen wir nach einem unruhwollen Schlafe den Angriff. Salvatore entflammte einen Schilfstab, den er unterwegs abgeschnitten, als Facel. Wieder

schredte mich Schwefelgeruch. Ein infernalischer Hauch. Schritt für Schritt wurde gur Qual. Zuerst kamen wir an einer Erdöffnung vorüber, aus welcher Dampf entstieg, in der Dunkelheit gespenstige Erscheinung. Dann ging es steil, doch rasch, da keine Asche gefallen war, dem däm= mernden Ramme gu. Die Fadel wurde gelöscht, schon ent= gundete sich jenseits Calabriens der Tag. Wir betraten den Schwefelboden; ich budte mich, berührte ihn mit der Hand, atmete ein einziges Mal das heiße Gift aus unmittelbarer Rähe ein und hatte Empfindung des Todes.

Bisher waren wir durch den Gipfel selbst vor dem Winde einigermaßen geschützt gewesen; jett, als wir die Sohe erklommen, peitschte er uns formlich. Jeder Fuß

breit mußte ertrott werden.

Noch herrschte Dämmerung. Salvatore führte mich hin zum Schlund, an dessen Rande wir uns zu Boden

warfen und dann in die Tiefe schauten.

In ungeheurem Rreise öffnete sich der Rrater, Schluchten und Felsenhänge zu uns emporsendend, schwarz und schwefelgelb. Schredlicher Dampf erfüllte die Schluchten, kletterte an den Felsen, umledte scharfe Kanten. Doch unten der grauenvolle Trichter, Satans Pforte! Die Phantasie schwingt sich hinab, durchdringt die erstidenden Dampfe, stürzt sich ins Reich des Feuers und der Gifte und entdedt das Mysterium ewiger Bernichtung.

Nach wenigen Minuten wichen wir, vom Sturme be= täubt, rudwärts und suchten Schutz. Wir fanden ihn und

tonnten des Sonnenaufgangs genießen.

Sanft stieg der große Freudespender ins Wolkenlose, wahrlich ein Gott, unendlich fern dem Schrecklichen neben uns.

Doch bald kehrte ich zum Anblick des Kraters zurück und harrte nun wieder liegend eine Biertelstunde lang aus,

gang mich dem Eindrucke hingebend.

Bum erstenmal empfand ich die Erde als Gestirn, sah ihren Weltenwillen. O subes Leben grünender Natur, als zarter Flor verhüllst du das Ungeheure des Chaos'! Und wie Rinder im Frühling fpielen wir ahnungslos über Schreckniffen.

Drohender wälzte sich Rauch hervor; jubelnd ergriff ihn der Sturm und entführte ihn an dem uns gegenüber= liegenden Ramme des Kraters. Diesen zu umschreiten, wie es ruhige Witterung erlaubt, war gänzlich unmöglich. Sicherer Tod würde ein solches Wagnis bestraft haben.

Wie in Zerknirschung bei dem Gedanken an ein Ende in dieser Hölle stieg ich abwärts, kaum des überall versbreiteten rosigen Lichtes achtend. Tief unten erglänzte schon mit dem Laufe des Anapos die catanische Ebene, Siziliens

berühmte Kornkammer.

Nachdem wir dem Refugium einen zweiten Besuch abgestattet und gefrühstüdt hatten, begann eine neue, höchst interessante Wanderung. Ueber ein schwarzes Plateau ge-langten wir zuerst zu des Empedocles Turm, von dem nur noch spärliche Ueberreste stehen. Die Erinnerung an die grandiose Legende vom Tode des Empedocles überbrüdt zwei Jahrtausende. Der Philosoph schreitet, sein Obdach für immer verlassend, dem Gipfel zu, in der Brust das Trauerspiel der Menschheit. Die untergehende Sonne sieht seinen freiwilligen Tod, des herrlichen Mannes Sturz in die Unterwelt, und als Hymnus tönt in den Abendlüften der segnende Ausspruch des Pausanias: "Groß ist die Gottheit und der Geopferte groß!"

Wir eilten weiter, ins Bal del Bove hinabzuschauen, in ein wunderbar groteskes Gebiet der Berwüstung, und stiegen dann eine äußerst steile Lavahalde hinab zu ausgebrannten Kratern. Am Rande eines solchen stehend, er blidten wir eine weiße Taube, die, zuerst langsam über dem Schlunde schwebend, plöglich hinunterstieß. Die Taube er= schien wieder, schwebte und verschwand von neuem in der gefürchteten Tiefe, ein sonderbares Gleichnis vergeblichen

Suchens.

Bald wieder unter glühender Sonne durchschritten wir eine gebleichte Sandwüste, an Rrateröffnungen vorüber, wie in einer Mondgegend wandernd, und erreichten fehr ermudet, vom Sturm und von dem aufgewirbelten Sande gequält, die Cantoniera.

Nach kurzer Rast ging's unaufhaltsam abwärts, in heftigem Streite mit dem Durft. Oberhalb Nicolofi ichlug Salvatore eine neue Richtung ein und überschritt den ge-waltigen Lavastrom, der 300 Meter vor der kleinen Stadt Salt gemacht und das Fleben der verzweifelten Einwohner zu ihrem Schutheiligen erhört hatte.

Die Aufnahme in meinem Albergo konnte nicht freund-licher sein. Ich beschloß, zwei Tage still und müßig hier gu ruhen, meine außerordentliche Wanderung überdenkend, und Lebensgrüße fernen Freunden zu senden, von denen

feiner mich an so bedeutender Stätte vermutete.

Noch am selben Abend führte mich der Wirt in seine Bignen und gab mir frei, nach Herzenslust Trauben, Feigen und Mandeln zu pfluden. Welche Fruchtbarteit im Aetnagebiete herrscht, dessen werd' ich erst recht gewahr innerhalb der hochaufgeschichteten schwarzen Lavamauern, welche die Glut noch nachts festhalten und den paradiesischen Früch-

ten zugute kommen lassen.

Auch ich bannte die Sonnenglut, als es dunkel ward. indem ich den feurigsten der Aetnaweine trank. Es langten sechs junge, gur Bergfahrt gerüstete Catanesen an; ich tafelte mit ihnen; wir wurden begeistert. Sie waren feine Pfaffenjünger, sondern sprachen frohe und männliche Ueberzeugungen aus. Einer von ihnen hatte die Schweiz besucht. Er und seine Rameraden ließen sie unter Jubel hochleben, als Hort förperlicher und geistiger Freiheit. Gitarre und Mandoline wurden hervorgeholt und bald ertonte Gesang vor der erleuchteten Pforte.

Als mein Nachbar Schuberts Melodie "Leise flehen meine Lieder" vortrug, forderten die Zuhörer, die sich auf der kleinen Biazza angesammelt hatten, stürmisch Wiederholung. Darauf tam Berdi an die Reihe, der wahrhaft südliche, herrliche Meister. Bellini als Catanese war nicht vergessen, sondern mit Stolz wurde eine Arie aus seiner Norma gesungen.

Ein ABC der Elternschaft.*)

insbesondere den Müttern ans Berg gelegt. Bon Dr. Sedwig Bleuler-Waser.

Du sollst Dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen von Deinem Rinde, auf daß Du nicht enttäuscht werdest durch die Wirklichkeit und es formen wollest nach Deiner Wisser. Denn Ihr Eltern habt es wohl erzeugt und geboren, aber nicht aus dem Nichts hervor, sondern aus tausendfältigem Sein, den Reimen seiner Ahnen, die sich gleicherweise an ihm offenbaren können. Dein Rind gehört weder Dir noch seinem Bater — einzig und allein sich selber und muß sein Borbild und sein Schickfal aus eigener Seele graben.

Sowie Dein Kind einst mit Schmerzen sich von Deinem Leibe lofte, muß es bereinst auch vom Seelenwesen ber Eltern Abstand gewinnen, andern Geisteseinfluß in sich aufzunehmen. Es soll, es darf nicht ein Teil Deiner selbst bleiben: sonst verkummert es wie die Frucht, die der Baum nicht frei gab zur rechten Zeit. Was reif wird, fällt ab

und sucht eigenen Boden.

Betrachte Dein Rind nicht als Deinen Schuldner. Was Du an ihm getan, ist Dir vorausbezahlt von Deinen Eltern. Deine Rinder ichuldens nicht Dir, sondern wiederum ihren Kindern. Was Du erntest an Liebesfreude, nimm als freies Geschent obendrein. Dein Enkel wird einfordern, was Du Deinem Kinde zugewendet; entbehren, was Du versäumtest; rächen, was Dein Kind an Dir versäumte. Durch ihn wird Dein Kind hineinschauen lernen in Dein Berg und Dich verstehen.

^{*)} Aus "Der Schweizerische Frauenkalender". Berlag: Sauerländer, Marau.